



ES WAR EINMAL ...

9. April 2017

Alfred Keils Kolumne

ES WAR EINMAL EIN STEG. Er bestand aus rohen Kanthölzern und einem runden, abgegriffenen Geländer. Auf diesem Geländer saßen wir als Buben so manches Mal und haben Weidenpfeifchen geschnitzt und geklopft: "Saft, Saft, Seire, de Hond schießt Kreire, de Hond schießt Schiwwerschdee, mein Voadder packt mich oh de Bee..."

Wir jagten noch keine Pokémons, wir waren hinter Geheimnissen her und sehnten uns nach Abenteuern. Wir erlebten sie mit Klaus Störtebeker und Robinson Crusoe sowie auf der lauten Hatz um dem Kirchenplatz und durch die Straßen.

Margitta Handloser vom Beuerner Heimatverein hat mir vor ein paar Wochen verraten, dass es sich bei dem Steg um den "Metzeschdääg" handelt, der unterhalb der Metzengasse über den Krebsbach führte. In diesen Bach mündete nicht weit davon entfernt der Graben der Dorfmühle. Der Mühlgraben bildete an seinem Ende eine breite Furt, die wir "Jirrebach", also Judenbach, nannten. Dieser Name entstand wohl, weil in dem flachen Gewässer jüdische Händler ebenso wie Beuerner Bauern ihre Fuhrwerke nässten, damit die hölzernen Teile vor allem der Räder quollen und nicht auseinanderfielen. Außerdem sollen sich Jüdinnen vor dem Synagogenbesuch an und in der Furt gewaschen haben. Was ich aber für ein Märchen halte. Welche Frau hat sich damals am hellichten Tag in aller Öffentlichkeit gewaschen? Des weiteren versammelten sich die Juden an diesem Ort, um das Laubhüttenfest zu feiern. Die Jirrebach bezogen wir Buben nach dem Krieg in unsere Spiele und Abenteuer ein. Margitta erinnert sich noch daran, dass wir mit einer Art Stabhochsprung hier übergesetzt haben.

Inzwischen hat Dorfmüller Philipp Lindenstruth die Wasserrechte abgetreten. Somit fließt von der stillgelegten Mühle kein Wasser mehr in den Krebsbach. Die Furt wurde zugeschüttet, denn man benötigte sie nicht mehr. An dieser Stelle liegt heute eine Wiese, auf der ein Schwalbenhaus steht. Der Krebsbach aber plätschert und gurgelt heute noch durch Beuern.

Eines regnerischen Nachmittags riss die heftige Strömung am langen Ufergras und an einem weit überhängenden Strauch. Lothar und sein Bruder "Ong" sahen den grauen Fremdkörper zuerst, der da aus dem Wasser ragte. Alle, die Gummistiefel trugen, sprangen vom Steg und stemmten den Kasten zu den anderen hinauf.

Der Deckel ließ sich leicht öffnen. Wir staunten nicht schlecht, denn der Behälter enthielt MG-Munition. Schnell einigten wir uns, und jeder bekam mindestens zehn Patronen. Da unsere Eltern diesen Besitz niemals erlauben würden, zogen wir zu unserem Budchen auf dem Burghain, um unseren Fund zu verstecken.

Am nächsten Morgen in der Schule machte die kleine Sensation schnell die Runde. Schon in der großen Pause hatten die Lehrer, zu denen mein Vater gehörte, die gar nicht mehr glücklichen Besitzer ausfindig gemacht. Einer der Schulmeister ornete an: "Morgen früh bringen alle ihre Patronen mit und geben sie bei mir ab!"

Wir waren wütend. Am Nachmittag verzog ich mich in den Wald, um meinen Anteil zurückzuholen. Mit der wertvollen Beute trabte ich zum Leppe Schdeebruch. Außer der Munition steckte noch mein Gummihammer im alten Brotbeutel. Ich ahnte nichts von der

Gefahr, als ich die Patronen wie Nägel in die weicheren Stellen der Felswand schlug.

Weniger Glück hatte Dietze Helmut in der "Petz". Er spannte eine Patrone in den Schraubstock, setzte einen Schraubenzieher auf das Zündhütchen und schlug mit dem Hammer dagegen.

Die Schulgemeinde zeigte sich schockiert, als einer der Erwachsenen von der Treppe aus in den Hof posaunte: "Helmut hat ein Loch im Bauch, und es fehlen ihm zwei Finger!" Helmut ist nicht daran gestorben.

Nur wenige Patronen wurden abgeliefert. Die wortkargen Lehrer ließen durchblicken, dass wir uns auf etwas gefasst machen sollten.

Nach der Erledigung der Hausaufgaben saßen wir wieder auf dem Metzschdääg. "Lasst uns auswandern!", sagte einer. Das Hochwasser unter uns brachte mich auf eine Idee: "Jeder klaut heute Nacht den Backtrog seiner Mutter, außerdem eine Bohnenstange zum Staken. Teer zum Abdichten holen wir nach Feierabend beim Paffe Scheeferche. So etwas gibt es wahrscheinlich auf jedem Zimmerplatz. Wenn die Sonne aufgeht, müssen wir weg sein."

Unser Backtrog befand sich in einem Verschlag unter der Speichertreppe. Ich musste nur leise sein, alles andere war ein Kinderspiel.

Von wegen, ein Kinderspiel! Jemand hatte den Schlüssel abgezogen!

Wir trafen uns erst wieder nach dem Unterricht. Allen war es so ergangen wie mir. Nicht ein Einziger meldete Erfolg. Nun stand es fest: Unter uns bewegte sich ein Verräter! Wir belauerten einander. Aber der Übeltäter gab sich keine Blöße. Eltern und Lehrer betrachteten wir von diesem Tag an als unsere Feinde.

Lange habe ich mich dagegen gewehrt, erwachsen zu werden. Doch es führte kein Weg daran vorbei. Wehmut überfiel mein Herz, als Schorsch, der stellvertretende Lokal-Chef der WNZ, zu mir, dem Feuilleton-Chef, sagte: "Alfred, du bist doch unser ältestes Kind."

Ich weiß, dass er mich verspotten wollte. Aber wegen seiner Wortwahl schenkte ich ihm ein Lächeln.

Vor fünf Jahren hat mir unser Backtrog wieder in die Augen gestochen. Der Holzwurm war in ihm heimisch geworden. Ebenso wie im Kartoffelbett und im schönen Kasperletheater meiner Schwester Irene. Deshalb musste ich mich von diesen Dingen trennen.

Gestern lief im Fernsehen "Heimatleuchten 2", ein Film über die Steiermark. Am Ende des Streifens ruderten und paddelten Kinder in Backtrögen um die Wette. Wie's schon geschrieben steht: Es gibt nichts Neues unter der Sonne.